

(Nachdruck verboten.)

5) Mutters Hände.

Zwei Bilder von Björnstjerne Björnson.

Sie sagen von uns Frauen, daß wir die, die wir lieben, nicht charakterisieren, sondern nur abstrakt lobpreisen können. Aber er hatte einen Freund, sein bester Freund, der konnte charakterisieren, der Dichter —). Der war mit auf Karl Manders letzter Versammlung, und er kam von dort zu mir, als Dein Vater tot war. Wir sprachen zusammen von allem, so viel ich da konnte. Er schrieb das Schönste über ihn, was geschrieben worden ist. Ich kann alles auswendig, was mit Hochherzigkeit über Deinen Vater geschrieben worden ist.

„Wißt ihr, was er war?“ schrieb er. „Wenn die Landschaft, die ich um mich her sehe, etwas auf Menschentweife sagen wollte; wenn die dunkle, hohe Waldhöhe sich aufstie, um dem Strom da draußen zu antworten, und die beiden anfangen, miteinander über die Häupter des Gestrüpps fortzureden, so würde das sein, wie der Eindruck, den man empfangt, wenn Karl Mander so lange gesprochen hatte, daß das Draußen seiner tiefen Stimme und die Gedanken, die sie ausführte, eins geworden waren.“

Stoßweise und nicht leicht, gleichsam wie tief von innen heraus, unbeholfen, so daß er oft die Worte änderte, kam er von allen Seiten zu demselben. Der Gedanke wurde zuletzt so durchsichtig, wie ein feines Birkenblatt gegen die Sonne.“

„War es so?“

„Nein, unterbrich mich nicht! — Karl Mander erschien mir oft so unähnlich allen andern, als gehörte er nicht derselben Ordnung an. Er war gewissermaßen kein einzelner Mann, sondern ein Stück Volk. Er ging an einem vorbei wie der Strom. Je nach Gelegenheit und Landschaft, aber ununterbrochen. Sowohl im Leben wie im Sprechen. Die Stimme war ebenfalls nicht persönlich, sie hatte etwas wie Draußen. Ein melancholisch berückender Wohlklang, aber einförmig, unaufhörlich.“

„Das ist ja der Eindruck des Meeres, Mutter!“

Die Mutter war so ganz in ihre Erinnerungen verloren, so eifrig in ihren Bewegungen, so lebhaft in Tonfall und Augen, wie ein junges Mädchen. Jetzt hielt sie inne.

„Wie das Meer, sagst Du? Nein, nein, nein, nicht wie das Meer! Das Meer ist ja nur Auge. Nein, liebes Kind, nicht das Meer! Tiefen und heimliche Stellen voll Behagen, die hat das Meer doch nicht. Traulich und warm war es bei ihm; die allergrößte Hingebung war die seine. Hör weiter: „Karl Mander sei gewählt,“ schrieb er, „gewählt zum Vorboten, bevor das Volk selbst kommen könne. Gewählt, weil er gut und unschuldig sei; die Sache an die Zukunft lag nicht als unreiner Bodensatz auf dem Grunde seiner Seele.“ —

„Das ist schön gesagt.“

„Kind, kannst Du fassen, wie ich mitgerissen wurde! Ich, die ich unklare Empfindungen gehabt hatte, daß das, was mich umgab, unecht sei. Hier war etwas, das echt war!“

Und er selbst! Wir Frauen lieben das, was hochgeboren ist, nicht nur, weil es hochgeboren ist. Nein, es muß zugleich schwach sein, und es muß etwas haben, dem wir abhelfen können. Wir müssen eine Mission sehen. Und Du kannst Dir nicht denken, wie mächtig er war und wie ohnmächtig.“

„In welcher Beziehung ohnmächtig, Mutter?“

„Nun, — betrunken dorthin zu kommen —!“

„Ja, natürlich!“

„Und die Ausdrucksweise? Er fand ja nicht gleich die rechten Worte, änderte mitten im Redestrom! — Hatte er indessen etwas in die Hand bekommen, so hielt er es fest. War es das Wasserglas, und meistens war es das Wasserglas, so hielt er es mit vollem, festem Griff und hielt die Hand des Glases wegen eine Viertelstunde lang unbeweglich. Sein Wesen war so ganz und gar rührend einfältig, oder wie soll ich es nennen? Er war ein Seher, er war kein Verkünder, — ja, das habe ich Dir wohl schon einmal gesagt.“

*) Sie nannte natürlich den Namen.

Aber das sind ganz andre Leute, die Seher. Sie wissen über sich selbst nicht so gut Bescheid, sie sind absolut nicht eitel. Gott, welche Lust ich hatte, zu ihm zu gehen und ihm die Manschetten abzunehmen! Man sah, er war nicht daran gewöhnt, Manschetten zu tragen. Jemand muß ihm gesagt haben, es gehe nicht an, von einem Katheder herab ohne Manschetten zu reden. Nun hatte er sie ganz zerknittert, sie waren losgegangen oder waren gar nicht befestigt gewesen, sie waren ihm über die Hände gerutscht. Sie machten ihm zu schaffen. Mit seiner Weste war ebenfalls etwas nicht in Ordnung; schief zugeknöpft, glaube ich, sie schlug an der einen Seite Falten und ließ einen Hosenträger sehen — wenigstens sah ich ihn, denn ich sah Deinen Vater von der Seite, und das Licht fiel auf ihn. Und dieser starke Mann mit dem gebeugten Haupte . . . Du, mir traten Tränen in die Augen. Denn, von wem hätte er sich nicht mit fortschleppen lassen?

So stark, wie man es nur fühlen konnte, fühlte ich, daß ihm geholfen werden mußte. Es war mir nicht klar, daß ich ihm helfen müsse; ich kam nur so weit, daß man ihn lieben und ihm helfen müsse.“

Hier stürmten die Erinnerungen so gewaltig auf sie ein, daß sie nicht fortfahren konnte, sondern sich abwenden mußte.

Für ihre Tochter war die Mutter eine neue geworden.

Das war nicht die, welche zu Hause wirkte und schaffte, nicht die, welche ihr kluge Briefe in ruhigen, wohlwollenden Worten sandte. Welch eine Leidenschaft, und wie schön sie sie machte!

„Wie erging es Dir, liebe Mutter?“

„So, daß ich nicht von mir wußte. Tags darauf reisten wir ab, und dort, wohin wir kamen, lagen seine beiden Höfe. Soviel verstand ich aber noch, daß ich, da einige von uns auf den Nachbarhöfen schlafen mußten, denjenigen für mich erwählte, der dem feinen am nächsten lag.“

Und da ich dem Sturm in mir nicht länger Widerstand leisten konnte, schrieb ich ohne Namensunterschrift an ihn. Ich bat ihn um eine Unterredung. Er möge mich auf dem Wege zwischen seinem Hofe und uns erwarten; der führte durch seinen Wald. Den Brief warf ich selbst in seinen Briefkasten am Wege.

Du kannst Dir vorstellen, wie ich war, wenn Du hörst, daß ich die Zeit um zehn Uhr abends festsetzte, weil ich glaubte, daß es dann dunkel sei! Ich hatte nicht bedacht, daß es noch hell sei, da wir jetzt so weit nordwärts gekommen waren! Die Folge war, daß ich nicht vor elf ausgehen wagte und überzeugt war, daß ich niemand mehr treffen würde.

Aber da ging er! Schwer und vornübergebeugt, in der Hand den Hut, den er aufgerollt hatte wie einen Ball, kam er so rückwärts, verlegen freundlich und linksich daher. „Ich wußte, daß Sie es seien,“ sagte er.“

„O Gott, Mutter, und was tatest Du?“

„Ich begriff mit einem Male nicht, woher ich den Mut genommen hatte! Ja, ich wußte nicht, was ich von ihm wollte! Als ich ihn sah, hätte ich umkehren, davonlaufen mögen. Aber sein seltsamer Gang, diese sichern, langen Schritte, den Hut in der Hand und der krause Kopf, . . . ich mußte doch hinschauen. Und so sonderbar, daß er sagte: „Ich wußte, daß Sie es seien!“ Wie konnte er das wissen? Ich kann mich nicht erinnern, ob ich fragte oder ob er nur meine Verwunderung sah; aber er erzählte, daß er mich gesehen habe, als wir vom Vortrag heimgegangen wären; er habe gehört, wer ich sei. Es war seltsam, jene tiefe Stimme, die für mich das Ungewöhnliche bedeutete, gleichsam aus ferner Zukunft herein, verlegene Entschuldigungen dafür vorbringen zu hören, daß er gesagt habe, was mich beleidigen könne. (Ehe er dazu kam, „Sie beleidigen, Fräulein,“ sagt er: „die Königin beleidigen, — ich wollte sagen: die Königin und ihre Damen beleidigen, — ich wollte sagen: Sie beleidigen, Fräulein!“) Er habe so manchen andern Stoff gehabt, den er hätte wählen können, sagte er, und so viele andere Wege, um dahin zu gelangen. Er hätte so viel Gutes von der Königin sagen können, was er wirklich kannte; nun habe er es vergessen. So fuhr er fort, die Augen dicht vor den meinen. Treuerzige, aber starke Augen, die mich in sich hineinzogen. Wie Brauser durch den stillen Wald ging

keine unergründliche, linksche Ehrlichkeit. Die Augen sagten gleichsam beständig: Glauben Sie das nicht auch, Fräulein? — Man sich nicht vorstellen, wie wenig sie von dem wußten, was sie taten.

Er sprach, und ich lauschte, und näher und näher kamen wir einander. Aber die Wonne, die ich empfand, und die keine Worte bekam — was hätte ich auch sagen sollen? — denk nur, zuletzt konnte ich ihr nicht mehr steuern, sie wurde rebellisch. Mit einem Male hörte ich mich selbst lachen! Da hättest Du sehen sollen, — ohne irgend welchen Uebergang stimmte er in mein Lachen ein! Lachte so, daß es im Walde widerhallte! Die Fischer kamen gerade vorüber, um zur Stelle zu sein, wenn die Sonne aufging; sie lehnten sich auf die Ruder und lauschten; sein Lachen kannten alle. Ich kannte es auch, von damals, als er mit seinen beiden Sklaven daherkam. Ein Faun steckte in ihm. Natürlich ein nordischer Faun, ein ungeheurer Waldmensch, ein Wilder, ausgelassen, aber unschuldig, der zwei Vären führt, einen unter jedem Arm! Ja, etwas Derartiges. Kein Kobold, verstehst Du, die sind so dünn und böse.“

„Du sagst „unschuldig“ Mutter? Was verstehst Du darunter, daß er unschuldig war? Er, der zugleich so wild sein konnte?“

„Ach, ihm schadete nichts. Was er erfahren oder gekannt haben mochte, — er war trotzdem ein großes Kind. Ich sage Dir, ebenso zart und ebenso unberührt. Ihm wohnte eine so große Umbildungskraft inne, daß alles, was seiner Natur nicht zusagte, in ihr verschwand. Dann war es nicht mehr da.“

„Mutter, was wurde daraus? — O, weshalb hast Du das erlebt, und nicht ich?“ Kaum hatte sie es gesagt, so war sie fort.

Die Mutter ließ sie. Sie selbst setzte sich auf einen Stein und wartete. Es tat wohl, die Gedanken ruhen zu lassen. Sie saß lange allein und hätte gern noch länger gelesen; aber die Wolken begannen sich zusammenzuziehen. Da kam Magne mit einem Bufett zurück, eine Menge der zartesten Waldblumen und seine Gräser, die zierlich um einen Tannenast mit Papfen dran, geordnet waren, graugrüne, junge Papfen. „Du, Mutter? So war er wohl? — Nein, liebe Mutter, Du weinst?“

„Vor Glück, Kind, vor Glück und schmerzlichem Vermissten zugleich. Dereinst wirst Du verstehen, daß das die wohlteuersten Tränen im Leben sind!“

(Fortsetzung folgt.)

Motorboot- und Motoren-Ausstellung.

In den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten findet in diesen Tagen eine internationale Motorboot- und Motoren-Ausstellung statt, die, abgesehen vom rein sportlichen und „gesellschaftlichen“ Interesse, auch für das große Publikum manches Sehenswerte bietet. Die Ausstellung führt uns vor allem den Triumph der jüngsten Wärmekraftmaschine, des Explosionsmotors vor Augen und zeigt uns, wie dieser Motor allmählich immer weitere Gebiete erobert und auf einzelnen Gebieten, wie z. B. dem der Luftschiffahrt, Alleinherrscher geworden ist. Der Gasmotor, oder richtiger gesagt der Explosionsmotor ist ein Kind der Neuzeit. Dem erst im Jahre 1860 wurde von einem Franzosen, Lenoir, die erste wirklich arbeitende Gasmaschine gebaut. Eine größere praktische Bedeutung erlangten diese Gasmotoren erst, als die deutsche Firma Otto u. Langen auf der Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 eine neue „atmosphärische“ Gasmaschine ausstellte. Die Maschine hieß deshalb „atmosphärisch“, weil der Druck der Luftenluft die Kraft erzeugte. Von demselben Konstrukteur Otto wurde elf Jahre später wieder auf einer Weltausstellung in Paris im Jahre 1878 ein Gasmotor vorgeführt, der zum ersten Male im „Viertakt“ arbeitete. Damit war ein Prinzip eingeführt, das noch heute für die meisten Konstruktionen maßgebend ist. Der Grundgedanke, nach dem alle Explosionsmotoren arbeiten,

ist der, daß das Brennmaterial, sei es ein auf irgend einem Wege hergestelltes Gas oder eine vergastete Flüssigkeit in dem Zylinder des Motors selbst zur Verbrennung gebracht wird. Die durch diese Verbrennung entstehenden heißen Gase, die unter einem hohen Druck stehen, treiben einen Kolben vorwärts und können so Arbeit an der Welle des Motors leisten. Es ist klar, daß die Ausnutzung der Energie der Brennstoffe bei diesen Maschinen besser sein muß als bei den Dampfmaschinen, wo die Energie des Brennstoffes erst verschiedene mit Verlusten verknüpfte Umwege machen muß, bis sie in mechanische Arbeit umgesetzt wird. Es haben auch tatsächlich heute schon kleine Gasmotoren, was die Ausnutzung der zugeführten Wärme betrifft, die besten und größten Dampfmaschinenanlagen überholt. Ein weiterer Vorzug des Explosionsmotors besteht darin, daß er als Kleinraftmaschine verwendet werden kann, was bei der Dampfmaschine nicht möglich ist. Das Ideal der Kleinraftmaschine ist und bleibt zwar der Elektromotor. Wo aber dessen Verwendung aus irgend einem Grunde unmöglich oder unwirtschaftlich ist, da kann der Gasmotor, der rasch in Betrieb gesetzt werden kann, keiner großen Wartung und Bedienung bedarf, allein das Feld behaupten. Unbestritten herrscht aber der Explosionsmotor auf den Gebieten des modernen Verkehrswezens, in der Verwendung für das Automobil, für den Lenkballon und die Flugmaschine und zum großen Teil auch für das Motorboot. Während für stationäre Zwecke diese Explosionsmotoren hauptsächlich mit Gas, sei es Leuchtgas, sei es Generator oder Sauggas, betrieben werden, arbeiten die Motoren für die obengenannten Zwecke nur mit vergastem flüssigen Brennstoffen, mit Benzin, Spiritus, Benzol und in neuerer Zeit auch mit Petroleum. Dieser letztgenannte Brennstoff kommt allerdings nur für die Dieselmotoren in Betracht, von denen einige große Maschinen, die für große Schiffe als Hauptantriebsmaschinen dienen sollen, ausgestellt sind.

Die Ausstellung bietet insofern kein vollständiges Bild von der Entwicklung und Bedeutung des Explosionsmotors, als die Automobile wegen der Ausstellungsmüdigkeit der Fabrikanten und Händler vollständig ausgeschaltet wurden. Ein großes Gewicht wurde ferner mit Rücksicht auf die Veranstalter auf den sportlichen Teil gelegt, so daß eine der beiden großen Hallen nur mehr oder weniger große Motorboote oder Jachten enthält, deren Details zwar für den speziellen Fachmann oder den Sportsmann mit dem großen Geldbeutel gewiß sehr interessant sind, dem unbefangenen Besucher aber nicht sonderlich viel bieten. Um so mehr hat dieser von der zweiten Halle, wo neben einer großen Anzahl von Explosionsmotoren und Zubehörsachen aller Art, Motorballon und Flugmaschine das Feld beherrschen, und zwar nicht nur, wie bisher auf Ausstellungen in Gestalt von Plänen, Modellen oder Abbildungen, sondern in Fahrzeugen, die für den praktischen Betrieb bestimmt sind. Welche Bedeutung der Explosionsmotor für die Aviatik hat, ist auch an dieser Stelle schon öfters betont. Die Entwicklung des Explosionsmotors durch die Anforderungen des Automobils hat erst das Luftschiff und die Flugmaschine möglich gemacht. Ersteres ist auf der Ausstellung durch den jüngsten Parseval, P V, letztere durch einen neuen Wrightapparat vertreten.

Der ausgestellte Parsevalballon ist ein Sportluftschiff von verhältnismäßig kleinen Abmessungen. Seine Hülle schwebt, prall durch einen Ventilator aufgeblasen, unter dem Dach der Halle, während die Gondel, die vier Personen aufnehmen kann, zu ebener Erde untergebracht ist, so daß man alle Details des Motors, der Steuerung usw. genau betrachten kann. Der Ballon, der 1200 Kubikmeter Gas faßt, hat bei einer Länge von 39 Meter einen größten Durchmesser von 7,7 Meter und zeigt die bekannte Form der Parsevalschiffe mit dem abgestumpften Kopf und der hinten schlang auslaufenden Spitze. Der Ballon hat nur ein Ballonet und wird durch ein Horizontalsteuer gehoben und gesenkt. Der 28pfdrige Daimlermotor treibt eine dreiflügelige Schraube von drei Meter Durchmesser an. Im Gegensatz zu den ersten Propellern der Parsevalschiffe, bei denen auch die Schraubenflügel vollkommen unstarke waren und im Zustand der Ruhe schlaff herunterhängen, sind die Flügel jetzt halbfest und werden auch bei Stillstand durch eine Feder in ihrer Lage gehalten. Beachtenswert ist die gedrängte Anordnung der Gondel, die aus Stahlrohren besteht und bei einer Breite von 85—85 Zentimeter 4 1/2 Meter lang ist. Im Vorderteil der Gondel, wo der Führer seinen Platz hat, sind die beiden Räder für die Steuer und die Zuglein für die Ventile angeordnet. Im hinteren Teil der Gondel steht der Motor und die übrige maschinelle Einrichtung. Das Luftschiff hat bereits mehrere erfolgreiche Fahrten ausgeführt und ist auch mit eigener Kraft von Vitterfeld nach Berlin gefahren.

Von der Flugmaschine Wright S. m. b. S. ist ein neuer tadelloser gebauter Wrightapparat hergestellt, der bereits mehrere Kaufliebhaber gefunden hat. Der Apparat zeigt gegenüber den ursprünglichen Apparaten einen prinzipiellen Unterschied darin, daß er auf drei kleinen Rädern ruht, also zum Anflug nicht mehr wie die ersten Apparate Startschiene und Fallgewicht benötigt. Während ferner bei den ersten Apparaten das Steuern hauptsächlich durch das Verwinden der Tragflächen ausgeführt wurde, hat dieser Apparat hinten eine drei Meter lange Stabilisierungsfläche, wodurch vor allem die wellenförmigen Bewegungen während des Fluges vermieden werden sollen. Der Standplatz des Apparates ist von verschiedenen Propellern und deren Holzteilen als Geländer umfaßt, so daß man den Werdegang eines solchen Holzpropellers verfolgen kann. Außer der Wright-Gesellschaft ist noch die deutsche

*) Wer sich auf diesem Gebiete etwas näher informieren will, dem seien die beiden vorzüglichen Bändchen aus der Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ von R. Vater (Preis geb. 1 M., geb. 1,25 M.). „Die neueren Wärmekraftmaschinen“ und „Neuere Fortschritte auf dem Gebiete der Wärmekraftmaschinen“ empfohlen. Die beiden Bücher bringen in leichtfaßlicher Weise einen sehr guten theoretischen und praktischen Überblick über Gasmotoren jeder Art, Dieselmotoren und Dampfturbinen.

Flugmaschinenbaugesellschaft mit einem kompletten Ender und einem leichten Bambusflugapparat und die Luftfahrzeugbaugesellschaft Rumpfer mit einem großen Ender aus Holz vertreten. Fast alle größeren und auch viele kleineren Firmen, die Explosionsmotore bauen, haben die Ausstellung mit ihren Fabrikaten, unter denen sich auch fast immer ein Luftschiff- oder Flugmaschinenmotor findet, besichtigt. So findet man auf dem Stand der Reuen Automobilgesellschaft einen hundertpferdigen Luftschiffmotor, wie er für die größeren Parabel-Luftschiffe verwendet wird, und einen nach den Angaben von Wright gebauten Flugmaschinenmotor, der bei nicht ganz 100 Kilogramm Gewicht 33 Pferdekraft entwickelt. Dieselbe Firma stellt auch ein Motorboot aus, das sich durch seinen nützlichen Zweck von allen anderen mehr oder minder luxuriös ausgestatteten Renn- und Vergnügungsbooten unterscheidet. Es ist dies ein mit einem Benzolmotor von 30 Pferdestärken ausgerüstetes Motorischleppboot von 12 Meter Länge. Das Boot ist außerdem mit einer starken Feuerlösch- und Vergungspumpe versehen, die durch den Bootsmotor angetrieben wird und 1200 Liter Wasser in der Minute schleudern kann. Erwähnenswert sind auch die kleinen Autostahlboote, die ganz aus galvanisiertem Stahlblech hergestellt sind und, mit kleinen Motoren von 1½ bis 3 Pferdestärken ausgerüstet, „unsinkbar“ genannt werden.

Eine technisch interessante Neuerung zeigen ferner zwei sogenannte Gleitboote, die nach Angaben von Korwin in Frankreich gebaut werden. Der hintere Teil dieser Boote ist stufenartig ausgebaut, so daß diese Boote im Wasser einen geringen Widerstand finden. Ein Boot, das einen verhältnismäßig schwachen Motor von zwölf Pferdestärken Leistung enthält, erreicht bei dieser Bauart eine Geschwindigkeit von 45 Kilometer in der Stunde, während für ein vom Reichsmarinemamt ausgestelltes und sogar „flint“ getautes Motorboot mit einem Motor von gleicher Stärke eine Geschwindigkeit von nur 25 Kilometer angegeben wird. Der Explosionsmotor findet auch, wie ein Ausstellungsobjekt zeigt, auf einer Segeljolle Verwendung, wo er als Hilfsmotor dient.

Eine besonders interessante neue Verwendung des Motors führt die Deuger Motorsfluggesellschaft in ihrem Motorflug vor. Der Flug wird durch einen Explosionsmotor angetrieben und kann nicht nur zum Fliegen, sondern auch zu anderen motorischen Zwecken verwendet werden, so daß er gewissermaßen als landwirtschaftliche Universalmaschine dienen kann.

Außer den Motoren selbst sind auch die Zubehörteile sowie verschiedene Werkzeugmaschinen auf der Ausstellung gut vertreten. Diese Teile haben jedoch mehr für den Techniker als für den Laien Interesse. Hingegen verdienen die verschiedenen Zusammenstellungen der für den Motorenbau verwendeten Materialien Beachtung. Krupp, die Oberschlesische Eisenindustrie u. a. bringen Materialproben, einzelne Maschinenteile, Proben schufester Panzerbleche u. a. m., die einen Einblick in dieses Gebiet ermöglichen. Der moderne Explosionsmotorenbau verlangt hochwertigere Materialien, Nickelstahl, Chrom-Nickelstahl usw. Und nur dadurch, daß die Hüttenindustrie diesem Verlangen entsprechen konnte, ist es möglich gewesen, den Explosionsmotor für die verschiedenen Zwecke als Automobil-, Boots- und Luftschiffmotor auf die Höhe zu bringen, auf der ihn uns die Ausstellung zeigt. Sth.

Ostergebäcke.

Am Osterfest, dessen Grundcharakter, frei von allem religiösen Dogmentum, eine Feier der Frühlingsauferstehung war, wurden allerlei symbolische Speisen genossen, die das Wachstum von Mensch, Tier und Pflanze befördern sollten. Unter diesen Speisen tritt uns in mannigfaltigster Verschiedenheit die Zahl der Ostergebäcke entgegen, die sich in vielen Fällen noch unverändert bis heute erhalten hat. Schon zum Karfreitag wurden solche Gebäcke bereitet. Ein sehr primitives Karfreitagsg Gebäck sind die in Tölz (Oberbayern) üblichen Karfreitagshäute, hefelose, herbe, kleine Zeiten oder Fladen mit blasenartig abgehobener oberster Rinde, auf der Butter mit Salz oder Kümmel aufgestrichen wird. Salz und Kümmel galten als Gewürge, die gegen den Zauber der Vegetationsdämonen helfen. Auch die Tiroler Oelkuchen, die mit Olivenöl bereitet werden, sind Karfreitagskuchen.

Auf der schwäbischen Alp bringt am Karfreitag morgens die Frau dem Manne ein gestottenes Gänselei an das Ehebett, und bereitet ihm am selben Tag noch einen Eierkuchen. Das erinnert an den sehr verbreiteten Brauch, am Tage vor Karfreitag ein Ei noch warm aus dem Neste zu nehmen, das „Antlasei“. Dieses Antlasei ist als ein sexuelle Kraft gewährendes Mittel vom Volke hochgeschätzt, und gilt auch als Mittel bei schweren Krankheiten und Seuchen. In Baden verhasen die Mütter die aus Ruchenteig hergestellten Buchstaben des großen und kleinen Alphabets mit einem Karfreitagsei, und geben es am ersten Schultag nach Ostern den Duben vor dem ersten Schultag zu essen, damit sie leichter lernen. Die Schweizer Bauern glauben, daß, wenn am Karfreitag kein brütendes Huhn auf ihrem Hofe vorhanden ist, sie bald um Hab und Gut kommen. Kehren wir vom Antlasei und seinen Abarten wieder zu den Gebäcken zurück, die ja auch in

stärkeren oder schwächeren Dosen Eier enthalten. Die gefalzenen Brezeln, die am Karfreitag im Schwäbischen verzehrt werden, sollen gegen Fieber schützen. An den Ostertagen selbst sind neben den auffallend bevorzugten Eierspeisen noch immer bestimmte Kuitgebäcke üblich. So bäckt man in Oberbayern, Elß, Angel- und Elßtal und in Oesterreich das Osterlaibl, einen kleinen Brotlaib, den man in Deutschböhmen den Dienstboten zum festlichen Lambraten gibt. Daneben kommt ein weisemehliges, weizenes Osterbrot in verschiedenen Arten und Formen vor. Vielfach sind es Fladen, mit tiefen, rautenförmigen Einkerbungen (Bridelungen). Die letzteren dienen nicht nur als Verzierung des Gebäcks, sondern sollen auch die süße Honigaufgabe besser festhalten. Dieses gepridelte oder auf seiner oberen Seite gestichelte Brot scheint der uralte, germanische Opferfladen gewesen zu sein, da seine Form unter verschiedenen Namen durch die ganze germanische Welt geht. Ein Vorläufer des gepridelten Brotes war das nur mit den Fingerspitzen gepipte Brot, das die elbischen Dämonen scheuen, weil dadurch Wöses abwehrende Zeichen sichtbar werden. Nach der Volksfrage sollen die Waldweibchen sprechen: „Pip' kein Brot, schäl' keinen Baum, erzähl' keinen Traum, bad' keinen Kümmel ins Brot!“ Das sagten sie offenbar zu dem Zweck, die Abwehrmittel gegen ihre bösen Künste zu verdrängen. Solche Volksweisen beweisen jedenfalls, wie alt der Gebrauch des Brotstichelns ist. So ein gepiptes Brotlaib wird in Bayrisch-Ried am längsten aufbewahrt, und zuletzt gegessen. Wie das Neujahrsbrot wird er als letzte Zuflucht bei Feuersbrünsten gebraucht. In solchen Fällen muß vor allem der gepipte Vordack ins Feuer geworfen werden. In der Oberpfalz heißt es, daß dieser die Verbreitung des Feuers verhindernde Brotlaib nicht selbst mit verbrennen könne.

Eine große Verbreitung haben die ungesäuerten Osterbrote. „Der ungesäuerte, in der Asche des Herdes gebadene Brotkuchen (Aßkuchen) ist in Europa eine uralte, wahrscheinlich über die Sonderezistenz der Einzelvölker hinausgehende Erscheinung“, sagt Schrader (Realexikon 114). Er fährt fort: „In Aegypten geht die häusliche Tätigkeit des Brotherstellens am frühesten über in Gewerbsformen. Hier lernten auch die Juden den Sauerteig kennen.“ Die Juden, die sich bald über alle Länder des Abendlandes verstreuten, wurden zu Verbreitern des ungesäuerten Brotes. Diese ungesäuerten Brote waren lange Zeit die alltäglichen. Erst sehr spät, in Norddeutschland und Schweden erst im 15. Jahrhundert, kam das mit Bierhese oder Sauerteig versetzte Brot auf. Dies vom zünftigen Sauerbäck hergestellte Brot stand im Gegensatz zum Verbbrot oder Süßbrot. Es war der ehemalige Osterfladen, ohne Zutat von Hefe hergestellt. Die Form dieses ungesäuerten Osterbrotes ist sehr verschieden. Die runden, flachen, geschrüppten und gestickelten Fladen- oder Zeltformen wechseln ab mit zwei- und dreilappigen Formen, ähnlich dem Blatt des sogenannten „Ruduckbrotes“. Auch die dreilappige Walbenfrucht führt den Namen „Guggerbrot“ oder „Saible“, weil sie wie ein Osterlaib dreilappig gefächert ist. Im schweizerischen Fribourg hat das Osterbrot einen Vogelkopf und heißt „Guggusbrot“. Das Ansbacher Osterbrot ist ein einfaches Osterlaibl. Andere Osterbrote tragen, wie Dr. Max Höfler in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde ausführlich, 1 jersymbole verschiedener Art, so z. B. Ei, Sichel, Zierschmuck, Laubschmuck, Opferbeeren, Osterlamm, Osterhahn, Saathahn usw., als Oberflächengebelag, oder sie sind wie das Osterlamm mit einem Siegesfählein ausgestattet. Das oberbayerische „Hahnenbrot“ ist das Bild des Vegetationsdämons, ebenso wie der Saathahn, der ein Frühlingsvogelgebäck darstellt.

Erinnert sei auch an das jetzt nicht mehr gebräuchliche dreieckige „Schönroggen“, das 1679 im Zunftwappen der Hamburger Fastbäder erschien, und ein ausschließliches Ostergebäck war. Das Hamburger Osterbrot im Zunftwappen ist sehr ähnlich dem Königsberger Rumpelbrötchen oder Knüstchen. Auch in Stralsund, Rostock, Ruppin, Lübeck und Mecklenburg buk man zu Ostern den Schönroggen.

Das in der Pustertaler Volksfrage auftretende Lammbrot ist aus einem kurz vor Ostern gemahlene Mehl mit einer Zutat von frischem Lammblut gebaden. Der Genuß des derart mit Opferblut gemischten Lammbrotes soll den Wilderer das ganze Jahr hindurch schützen. Auch in Böhmen ist man, um sich kugelfest zu machen, einen Kuchen, der wie das Tiroler Lammbrot bereitet ist.

Die Farbe des Osterbrotes wird häufig durch Zusatz von Safran noch tiefer gelb gefärbt, als es durch Eigelb allein möglich ist. Daher haben die schlesischen „Gal-Brutla“ (Gelbbrotlein) ihren Namen. Mannhardt berichtet in seinem Waldkult, daß im Erzgebirge die Mädchen sich vom Schmachostern, dem frühjährlichen Schlägen mit der Lebensrute (Weidenrute) durch einen Osterfladen oder einen safrangelben Osterkuchen loskaufen.

Kleines feuilleton.

Vom Storch und vom Osterhasen. Die Mütter haben zwei Geschöpfe für die kindliche Phantasie erfunden, und nehmen sie nach Bedarf zur Hand, gedankenlos und ohne große Vertiefung. Die

zwei haben ihre Naturgeschichte. Der Storch und der Has. Während sich aber heutzutage mehr und mehr Bewegung gegen den Storch geltend macht, der als Verbreiter unwahrer Tatsachen einen sehr zweifelhaften Ruf genießt und täglich weniger Glaubwürdigkeit findet, zumal erstliche und natürliche Dinge schön sind, wenn sie in der rechten Weise gesagt werden, hat der Has, als der harmlosere Geselle, der bloß Eier und Freude bereitet, seinen Platz im Herz der Kinder noch behauptet.

Wie wir wissen, ist der Storch trotz seines weißen Gefieders ein Mohr und Afrikaner. Aber er hat ein großes Herz, das ihm, dem Wanderer und Fremdling, der gewohnt ist, Erdteile zu überfliegen und dem Wind, den Sternen und dem Meere näher zu sein, als die Menschen, unterwegs gewachsen ist; er läßt sich mit Vorliebe auf Kirchdächern nieder, die so wachstümlich mit Christenmörtel gebaut sind, wie er ein Heidenvogel ist. [Vielleicht erschien er der Kirche in Folge seiner Hinneigung zu ihr als geeignetes Werkzeug, um den doch eigentlich heidnischen Ursprung der Kinder mit seinen Fittichen zu umhüllen. Vielleicht war es auch nur die Fabulierlust der Mütter, verbunden mit einer falschen Scham vor ihrem eigenen Blut, die sich an den Staunenaugen der Kinder ergötzte, da sie ihnen den Storch als weisen Mann und Märchenvogel lehrte. Sicher hat der Storch lange Zeit nicht bloß getreulich seine Funktionen am Rindsbrunnen verwaltet, sondern er hat auch manche Torheit und manchen Schmerz eines Kindergemüths auf dem Gewissen. Ich bin dem alten Frevler noch in den Herzen junger Frauen begegnet — die ihren Märchenglauben mit tödlichem Schrecken, mit ihrer Gesundheit und auch teuer genug, mit ihrem ganzen Lebensglück büßen mußten. Ich bin daher aus der Erfahrung als Arzt im Leben genötigt, den Durschen seines Heiligenscheins zu entkleiden und, wo ich kann, darauf zu dringen, den Kindern über das Wunder ihrer Herkunft reinen Wein einzuschenken, sobald sie innerlich reif genug geworden sind, ihn zu vertragen.

Der andere Kamerad, der Has, ist deutschen Geblüts und läßt weiter keine wesentlichen und einschneidenden Aemter im menschlichen Leben aus. So spielerisch beide Gesellen sind — und Kinder müssen Spiele haben — eine eigentliche Daseinsberechtigung hat nur der Has, da er nicht in der Lage ist, größeren Schaden anzurichten, als höchstens einen Magen zu verderben. Die innere Wärmeregulierung im Hasenbauche ist mir freilich noch unklar, ich kann nur aus meiner eigenen Erfahrung mitteilen, daß er wachsweiße, weiche und hartgeottene Eier zutage zu fördern im Stande ist. Bisweilen scheint er selbst den Härtegrad nicht ganz in der Hand zu haben, da ich mich entsinne, als vierjähriger Knabe sieben steinharte, goldgelbe Dotter aus meinen Eiern herausgeschält und verzehrt zu haben, worauf ich mich sehr wohl und wirklich einmal von Herzen gelüftet fühlte, von einem vielstündigen Gähnen abgesehen, das mich hinterher überfiel.

Auch in der Kunst, den Eiern die vielfältigsten und schönsten Farben zu verleihen, steht der Has entschieden auf der Höhe der Zeit, es gehört wohl eine feine Nase und ein bewundernswerter Fleiß dazu, nur die Gräser und Pflanzen aufzusuchen, welche die rote Farbe liefern. Man weiß heute darüber nur so viel, daß eine reine Zwiebelbiät den Hasen in den Stand setzt, seine Eier goldbraun, rote Rübenmabrug sie karminrot und eine Mischung von Weilschen und Schlüsselblumen sie dunkelgrün zu färben. Doch ist diese Wissenschaft, besonders da, wo wir wohnen, auf dem Lande, eine zu junge, als daß man nicht gezwungen wäre, die Ergebnisse ihrer Forschungen mit Vorsicht aufzunehmen. In der Stadt, wo man viel geschickter ist, weiß man das schon alles. Die Mutter lauft für 5 Pf. ein kleines Bäckchen Anilinfarbe und der Hase hat mit der Sache selbst nichts mehr zu tun. Dafür sind sie aber auch danach! Knallblau, oder blutrot oder giftig grün. Die Poesie der Osterhasenjagd, wo unter Jauchzen die primelgelben und weilschenblauen und keerotenen Eier im Busch versteckt gefunden werden, die erstest für die armen Großstadtkinder erst wieder, wenn einmal der Traum von William Morris' glücklicher Gartenstadt „Nirgendwo“ zur Wirklichkeit geworden ist. Ludwig Jinh.

Aus dem Pflanzenleben.

Hgroskopische Fruchtstände. „Not macht erfinderisch“ — dieses Wort hat volle Geltung im Pflanzenreiche. Mannigfach wie die Gefahren, die der Pflanzenwelt drohen, sind die Mittel der Pflanzen, eine Ausgleichung herbeizuführen. Eines der sonderbarsten Mittel ist in der hgroskopischen (die Feuchtigkeit der Luft anziehenden) Eigenschaft mancher Fruchtstände gegeben. Unter den Pflanzen der einheimischen Flora gibt es eine ganze Anzahl von vorwiegend Kapselfrüchtlern, bei denen die Fruchthülle mit einigen oder vielen bald kleineren, bald größeren Oeffnungen versehen ist. Man möchte glauben, diese Oeffnungen sollten dem Ausstreuen der Samenkörner dienen. Dem ist aber nicht immer so. Als Zweck dieser Einrichtung haben Pflanzenphysiologen diesen bezeichnet: die Ausreise der Samenkörner wird durch trockenen Wind begünstigt. In die vollständig geschlossene Fruchthülle vermag der Wind nicht einzudringen; seine Wirkung wird durch die harte Schale gehemmt. Da läßt die Pflanze einfach Löcher in der Fruchthülle entstehen und der Wind hat nun ungehindert Zutritt. Damit ist nun aber auch eine neue Gefahr für die Samenkörner erwachsen, denn auch der feuchten Luft ist der Zugang in das Fruchtinere freigegeben; in feuchter Luft

vermögen die Samen aber nicht oder nur weniger gut ihre böllige Reife zu erlangen. Die Samen können nur trockene Luft gebrauchen; die feuchte Luft muß abgewehrt werden. Was liegt nun näher, als bei feuchter Luft die Oeffnungen zu verschließen. Dementsprechend handelt die Pflanze; sie hat ihre Fruchthülle hgroskopisch ausgebildet derart, daß die Hülle imstande ist, Feuchtigkeit aufzunehmen und sich auszudehnen und dann wieder Feuchtigkeit auszuflößen und dabei sich zusammenzuziehen. An trockenen Tagen ist die Hülle arm an Feuchtigkeit und klein im Volumen; die Oeffnungen liegen insolge dessen frei. Stellt sich Regen ein, oder ist die Luft sonstwie mit Feuchtigkeit stark geladen, so nimmt die Fruchthülle Feuchtigkeit auf; sie muß sich insolge dessen ausdehnen und dabei werden die Oeffnungen verstopft mit dem Effekt, daß nun der feuchten Luft der Zutritt zu den Samenkörnern gehindert ist.

Die Natur arbeitet nie schematisch. Wie sie in dem eben gezeigten Falle die hgroskopische Eigenschaft der Fruchthülle benützt, um die Feuchtigkeit von den Samen fernzuhalten, wendet sie in andern Fällen das gleiche Mittel zum entgegengesetzten Zweck an: um den Samenkörnern die Vorteile großer Feuchtigkeit zu erschließen. Die Wirkung des Mittels in dieser Beziehung ist oft recht augenscheinlich. Unter der Bezeichnung „Auserstehungs-pflanzen“ oder als „Rosen von Jericho“ werden in Samen- und Blumenhandlungen zeitweise eigenartige Pflanzengebilde feilgeboten, die für unsere Darlegung herrliche Beispiele liefern. Diese Pflanzen leben in Gegenden, wo eine Trockenperiode mit einer Regenzeit wechselt. Die Pflanzen haben mit Beendigung der Regenzeit ihre Vegetationsperiode abgeschlossen. Nun sorgen sie, daß der Same während der regenlosen Zeit nicht von der Mutterpflanze fortkann. Anastatica ist ein Kreuzblütler, der jetzt seine Aeste bogenförmig einwärts gekrümmt hält, wodurch die zahlreichen, an den Enden der Verzästelung sitzenden geschlossenen, birnförmigen Schotenfrüchte wie von einem festen Gitter umgeben und so gegen allerlei Angriffe geschützt sind. Sobald die Pflanze von dem ersten Regentropfen befeuchtet wird, strecken sich die Aeste und Fruchtstände, die Früchte öffnen sich und der Regen vermag die Samenkörner herauszuwaschen. Bei Asteriscus, einem Korbblütler, sind zur Trockenperiode die rosettenförmig gruppierten Füllblätter über die Fruchtköpfchen zusammengeschlossen, bis der einsetzende Regen sie zwingt, auseinander zu gehen und die Samenkörner freizulegen.

Ein noch schöneres Beispiel liefern die Früchte der in der Kapflora in großer Mannigfaltigkeit entwickelten Kristallkräuter oder **Mittagsblumen** (*Mesembrianthemum*), von denen neuerdings auch eine Art in den Handel gekommen ist. Die Kapsel-früchte dieser Pflanzen bleiben bei trockenem Wetter geschlossen. Sobald sie aber befeuchtet werden, schlagen sie über die Rauchnähte der Fruchtfächer gebedten Klappen zurück, dann klappen die Rauchnähte selbst auseinander und die unter doppeltem Verschluß bisher zurückgehaltenen Samen werden vom Regen aus den Fruchtfächern fortgespült.

Auch in der einheimischen Flora besitzen wir Pflanzen mit gleicher Eigenschaft. So hat Kerner auf ein Verhalten des **Mauer-pfeffers** aufmerksam gemacht, das lebhaft an jenes der Kristallkräuter erinnert, wenn es auch nicht so lebhaft in die Augen fällt. Beim Mauerpfeffer sind die strahlenförmig geordneten Fruchtblätter am Grund mit flügelartigen Weifen versehen; das Mittelfeld der Frucht hat die Gestalt eines seichten Beckens. Bei trockenem Wetter sind die Fruchtfächer geschlossen, sobald aber Regentropfen auf dem erwähnten beckenförmigen Mittelfelde haften bleiben, öffnen und weiten sich sofort die fünf Fruchtfächer. Die folgenden Regentropfen spülen die kleinen Samen aus den geöffneten Fächern heraus und übertragen sie auf das umgebende Erdreich. Da das herabrieselnde Regenwasser in die feinsten Ritzen und Geklüfte des Gesteins und der Mauern eindringt, so werden die Samen auch in die Spalten senkrechter, ja selbst überhängender Wände eingeführt, in die durch ein anderes Verbreitungsmittel kaum jemals ein Same gelangen könnte.

Bei einer im südlichen Europa auf Mauern wachsenden Ehrenpreisart ist ähnliches zu beobachten. Das gleiche gilt von anderen Arten derselben Gattung, die bei uns auf bebautem Lande als Unkräuter auftreten. Wertwüdig ist, daß bei einigen Arten, die an den Ufern stehender und fließender Gewässer vorkommen, sich die Fruchtblätter nur dann öffnen, wenn sie vom Regen ganz durchnäßt sind. Kerner deutet diese auffallende Erscheinung so: Würde der Wind als Verbreitungsmittel der Samen dienen, so laufen die Samen Gefahr, daß sie an trockenen Orten abgesetzt werden, wo sie zugrunde gehen müßten. Das Regenwasser dagegen führt die ausgespülten Samen auf das feuchte Erdreich des Sumpfes oder in das seichte Gewässer des Baches oder Tümpels, das den günstigsten Standort dieser Pflanzen bildet.

So dient also die hgroskopische Eigenschaft der Fruchtstände einmal dazu, die Feuchtigkeit, die schaden könnte, abzuwenden; ein andermal aber soll dadurch die Feuchtigkeit, die nützen kann, dienstbar gemacht werden.

H. K.